

Oliver Hilmes
FRANZ LISZT

Oliver Hilmes

FRANZ LISZT

Biographie eines Superstars

Siedler



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete
FSC®-zertifizierte Papier *Munken Premium* liefert
Arctic Paper Munkedals AB, Schweden.

Erste Auflage

Copyright © 2011 Oliver Hilmes
Copyright © 2011 by Siedler Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: Rothfos + Gabler, Hamburg
Lektorat: Fritz Jensch, München
Bildredaktion und Satz: Ditta Ahmadi, Berlin
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany 2011
ISBN 978-3-88680-947-9

www.siedler-verlag.de

INHALT

7 PROLOG

15 KINDHEIT UND JUGEND

(1811 – 1827)

Der Komet 15 Karriereplanung 20 Wien 23 Le petit
Litz 31 Aufbruch 39 Zusammenbruch 43

49 PROBIEREN UND STUDIEREN

(1827 – 1835)

Enttäuschte Hoffnungen 49 Ideen und Ideale 52
Paganini oder Die Erfindung des Klavierspiels 59
Die Comtesse 68

79 ANNÉES DE PÈLERINAGE

(1835 – 1839)

Zweifel 79 Der Rivale 82 Das Duell 86 Bella Italia? 90
Entscheidung in Wien 94 Auf der Flucht 98

101 SAUS UND BRAUS

(1839 – 1847)

Voraussetzungen 101 Säbeltanz 105 Viermal England
und zurück 113 Lisztomanie 116 Don Juan parvenu 123
Nélida oder Die Kunst zu hassen 128 Der unsichtbare
Vater 132

137 WEIMAR

(1847–1861)

Zeitenwende 137 Die Fürstin 140 Entscheidungen 147
Die Altenburg 150 Desillusionierung 154 Rollenspiele 163
Kurzer Prozess 172 Der Besuch der alten Dame 174 Die
»Affaire Wittgenstein« 184 Spionin in Spitzenhöschen 194
Drum prüfe, wer sich ewig bindet 202 Schmerzen 209
Abstieg 214 Unstern 218

227 ROM

(1861–1868)

Alle Wege führen nach Rom 227 Die verhinderte Hoch-
zeit 231 Tod im Paradies 237 Niedere Weihen und höhere
Instinkte 241 Gleichzeitigkeiten 253 Hans und Isolde 260
Die Macht des Schicksals 271

281 LA VIE TRIFURQUÉE

(1869–1886)

In der Hofgärtnerei 281 Majestät hält Hof 287 Die Kosa-
kin 291 Rache ist süß 300 Die liebe Familie 308 Fest-
klänge 313 Pflicht und Gehorsam 318 Neue Aufgaben 323
Bayreuth 327 Nuages gris 334 Im Augiasstall 338 Der
Sturz 347 La lugubre gondola 354 Der Pudel wartet
auf 364 Die letzte Reise 368 Danse macabre 372

381 NACHSPIEL

389 Dank

391 Anmerkungen

417 Quellen

425 Personenregister

432 Bildnachweis

PROLOG

Liest man das Wort Superstar, denkt man vielleicht an die Beatles, die Stones oder an moderne Popstars wie Michael Jackson oder Madonna. Den Liebhabern klassischer Musik kommen andere Namen in den Sinn: Ob Maria Callas, Vladimir Horowitz, Herbert von Karajan, Lang Lang, Anna Netrebko oder Luciano Pavarotti – sie alle sind bis heute Superstars.

Ein Superstar wird von seinen Fans für seine Fähigkeiten geliebt und als Person mitunter abgöttisch verehrt. Als Vladimir Horowitz beispielsweise im Mai 1965 nach zwölfjähriger Bühnenabstinenz sein Comeback ankündigte, standen die Menschen an den Kassen der New Yorker Carnegie Hall Tag und Nacht Schlange, um eines der erlösenden Tickets zu ergattern. Unmittelbar vor dem Konzert kam es zu Tumulten, die Straßen rund um das Gebäude mussten gesperrt werden, und das Erscheinen des 61-jährigen Pianisten löste eine quasireligiöse Ekstase aus. Der Erfolg war gigantisch – kein Wunder, dass Horowitz in seinem Leben Millionen verdiente. Nur einer war in dieser Hinsicht noch erfolgreicher: Der stets geschäftstüchtige Maestro Herbert von Karajan soll bei seinem Tod im Juli 1989 ein Vermögen von – vorsichtig geschätzt – 450 Millionen Euro hinterlassen haben. Witwe Eliette nahm nach der Berechnung eines Wirtschaftsmagazins im Jahr 2005 auf der Liste der 100 reichsten Österreicher immerhin Platz 24 ein.

Die Illustrierten und Klatschzeitschriften sind seit jeher die Verbündeten der Superstars. Es ist ein Geben und Nehmen: Die Journale kultivieren das Image der Superstars, die sich wiederum mit Interviews und exklusivem Bildmaterial erkenntlich zeigen. Maria Callas avancierte dank der Regenbogenpresse zur Stilikone der 1960er-Jahre, während sich Herbert von Karajan mit Vorliebe

am Steuer von Sportwagen und Privatflugzeugen als ruheloser und testosterongetriebener Jetsetter in Szene setzte. Neu ist diese Melange aus Musik, Medien und Moneten indes nicht. Im Jahr 2011 stehen der 200. Geburtstag und 125. Todestag eines Mannes auf der Agenda, der diese Mechanismen zwar nicht erfunden, aber wohl als Erster mit einer unerhörten Virtuosität bedient hat: Franz Liszt.

Franz Liszt war ein Superstar, ein Genie, eine europäische Berühmtheit, kurzum: eine absolute Ausnahmeerscheinung. Bereits als Wunderkind faszinierte er in Wien, Paris und London sein Publikum. In späteren Jahren bereiste er ganz Europa und trieb seine Karriere in schwindelerregende Höhen. Die damalige »Yellow Press« – im 19. Jahrhundert sprach man von »bunten Blättern« – berichtete ausführlich über seine Konzerte und noch ausführlicher über seine zahlreichen Kapriolen, die das Liszt-Fieber zusätzlich anheizten. Die Begeisterung, die er mit seinen Auftritten auslöste, steigerte sich mitunter ins Delirium, und Franz Liszt war auch eine Projektionsfläche für erotische Fantasien und geheime Sehnsüchte.

Innerhalb von nur gut acht Jahren gab er etwa 1000 Konzerte – eine unglaubliche Zahl. Liszt »erfand« den Beruf des international agierenden Konzertpianisten und spielte als Erster das gesamte damals bekannte Klavierrepertoire von Bach bis zu seinem Zeitgenossen Chopin – und zwar auswendig. Auch als Komponist und Instrumentator war Franz Liszt ein Revolutionär: Er schrieb bahnbrechende Werke, die der Tonkunst neue Ausdrucksmöglichkeiten eröffneten. Für den Musikkritiker Klaus Umbach ist Franz Liszt unter den Stammvätern der klassischen Musik ein Mammutbaum, »und die meisten, die heute als seinesgleichen auftreten und auch noch ernstgenommen werden wollen, sind nichts als Bonsais, die sich künstlerisch zum Großformat verrenken, unterstützt und abgesegnet von einer Kulturindustrie in Hochkonjunktur, die sich für keinen Schwachsinn zu schade ist«.¹

Franz Liszt war aber auch ein Mann, der sich in immer neuen Rollen gewissermaßen selbst erfand: 1847 hängte er den Beruf des reisenden Virtuosen an den Nagel und ließ sich in der Kleinstadt Weimar nieder. Aus dem gefeierten Jahrhundertpianisten wurde ein Dirigent, Publizist, Vereinsfunktionär, Pädagoge und Intendant. War dieser Rollenwechsel noch nachvollziehbar, schüttelten die Menschen einige Jahre später verständnislos den Kopf: Franz Liszt erhielt im April 1865 die sogenannten Niederen Weihen und wurde katholischer Abbé mit zeitweiligem Wohnsitz im Vatikan. Von den schönen Frauen mochte er deshalb aber nicht lassen. Die letzten Jahre seines Lebens verbrachte er schließlich als bedeutendster Klavierlehrer seiner Zeit pendelnd zwischen Rom, Weimar und Budapest.

Wie passt das alles zusammen? Stelle es für ihn keinen Widerspruch dar, dass er sich einerseits als frommer Katholik gerierte und andererseits einen amourös-skandalösen Lebenswandel führte, der kaum mit der Sexualmoral der römischen Kirche vereinbar war?

Es fällt schwer, sich im Wortsinne ein Bild von Franz Liszt zu machen. Zahlreiche Fotografien, die auch in dieser Biographie wiedergegeben werden, präsentieren ihn in den verschiedenen Abschnitten seines Lebens. Die Bilder aus der Virtuosenzeit wurden zu Ikonen: Sie zeigen einen jungen Mann mit beeindruckendem Charakterkopf, dessen lange Haare streng nach hinten frisiert sind, der modisch gekleidet ist und dessen rätselhafter Gesichtsausdruck verführerisch wirkt. Der junge Liszt erscheint als die Inkarnation des romantischen Virtuosen. Auf Fotos der späteren Jahre sehen wir einen älteren Herrn, dessen schneeweiße Künstlermähne in einem seltsamen Kontrast zur Soutane steht. Alle diese Bilder haben etwas gemeinsam: Sie wirken nicht nur inszeniert, was sie zweifellos waren, man gewinnt vielmehr den Eindruck, dass sich hier ein Mensch im Wortsinne verkleidet hat. Franz Liszt – ein Mann der vielen Masken?

Liszts Vieldeutigkeit steht im Gegensatz zu Richard Wagner, dessen Außenwirkung sich durch eine gewisse Eindeutigkeit aus-

zeichnet: »Ich bin anders organisiert, habe reizbare Nerven, Schönheit, Glanz und Licht muß ich haben! Die Welt ist mir schuldig, was ich brauche! Ich kann nicht leben auf einer elenden Organistenstelle, wie Ihr Meister Bach! – Ist es denn eine unerhörte Forderung, wenn ich meine, das bißchen Luxus, das ich leiden mag, komme mir zu? Ich, der ich der Welt und Tausenden Genuß bereite!«²

Ein derartiges Manifest des Egoismus und der Selbstverliebtheit wäre Franz Liszt nie über die Lippen gekommen – er hätte diesen Forderungskatalog eher im Konjunktiv formuliert. Nicht ohne Grund bevorzugte er zeitlebens das Französische: In den galanten Verästelungen der Sprache der Diplomatie konnte er sein wahres Ich unauffällig verstecken. Aber wann war er gewissermaßen echt, wann zeigte er den Menschen nur eine Maske?

Faszinierend vielfältig ist auch Franz Liszts Musik. Neben meisterhaften Klavieretüden, betörenden Shownummern, subtilen Reisebildern und hochvirtuosen Bearbeitungen steht sein atemberaubendes Spätwerk: ultramoderne Miniaturen, die den Weg ins 20. Jahrhundert weisen. Liszt schuf aber auch bedeutende Orchestermusik – darunter abendfüllende sinfonische Werke –, Orgelmusik, Lieder, Oratorien, Messen und sogar eine Oper. Die Klangsprache ist oft heroisch und ebenso dandyhaft auftrumpfend wie herablassend, in anderen Stücken erscheint sie poetisch-naiv, erotisch und zärtlich-fragil, und in seinen letzten Jahren fand er zu einer aufregenden Kargheit.

Franz Liszts Klavierartistik trennt bei den Pianisten die Spreu vom Weizen – sie ist Pflicht und Kür in einem. Daher belegen seine Klavierwerke seit jeher feste Plätze auf den Programmzetteln: Ob Ferruccio Busoni, Vladimir Horowitz, Alfred Brendel, Daniel Barenboim, Martha Argerich oder Arcadi Volodos – nahezu alle bedeutenden Pianisten der Vergangenheit und Gegenwart griffen irgendwann im Laufe ihrer Karriere zur Sonate in h-Moll, zu den *Paganini-Etüden* oder zum *Mephistowalzer*.

Um die Präsenz der anderen Werkgattungen ist es indes nicht so gut bestellt. So sind etwa Liszts Orchesterwerke im heutigen Musikbetrieb deutlich unterrepräsentiert. Das mag mit modischen Vorlie-

ben der jüngeren Dirigentengeneration zu tun haben – es gibt jedoch einen weiteren Grund, der weit in die Vergangenheit führt. Als im August 1870 Liszts Tochter Cosima und Liszts Freund Richard Wagner heirateten, nahm für Franz Liszt eine unglückliche Entwicklung ihren Lauf. Die ehrgeizigen Wagners instrumentalisierten ihren weltberühmten Verwandten bei der Etablierung des Bayreuther Festspielunternehmens nach allen Regeln der Kunst, und auch nach Wagners Tod 1883 machte Liszt den »Pudel«, wie er sich selbstspöttisch ausdrückte – nun für Tochter Cosima, die das Ruder übernommen hatte und zur allmächtigen »Herrin des Hügels« avancierte. Langsam, aber sicher sahen die Wagnerianer in Liszt nur noch den Steigbügelhalter Richards des Großen. Dass der zwei Jahre ältere Schwiegervater selbst ein genialer Komponist war, geriet in gern gesehene Vergessenheit.

»Liszt existierte in meiner Jugend nicht«, erinnerte sich seine Ururenkelin Nike Wagner. »Schlimmer noch, er existierte nur als leicht bespöttelte Figur, die keinen interessierte – ›der Abbé‹ hieß es immer ironisch, wenn von Liszt einmal die Rede war.« Und weiter: »Ich sehe meinen Vater Wieland noch tief schlafen in einer Aufführung der ›Heiligen Elisabeth‹, die er aus repräsentativen Gründen hatte besuchen müssen. Und sollte es jemals Klavierabende mit Werken von Franz Liszt im Markgräflichen Opernhaus oder der Stadthalle gegeben haben – die Familie glänzte durch Abwesenheit und Ignoranz.« Die Motive für die Ablehnung Liszts seitens des Wagner-Clans waren ganz diesseitiger Natur. Es ging um Hierarchien, Eitelkeiten und nicht zuletzt auch um Geld. Zu viel Konkurrenz im eigenen Haus verdirbt das Geschäft, mag Cosima gedacht haben. Nike Wagner: »Trotz der engmaschigen Verhältnisse musste die musikalische Rangordnung abgesichert, der ›erste Platz‹ in der Musikgeschichte gewahrt werden.«³

Dabei hatte Richard Wagner seinem Freund und Schwiegervater unendlich viel zu verdanken. Liszt förderte ihn, wo immer er konnte, darüber hinaus rettete er ihn mehrfach vor dem finanziellen Kollaps. Doch das war nicht alles, in einem stillen Moment musste Wagner zugeben, »dass ich seit meiner Bekanntschaft mit Liszt's Com-

positionen ein ganz anderer Kerl als Harmoniker geworden bin, als ich vordem war«.4 Und gegenüber Cosima bezichtigte sich Wagner sogar des geistigen Diebstahls: »daß er vieles meinem Vater gestohlen; seine Symphonischen Dichtungen nennt er: un repaire des voleurs [ein Diebesnest], worüber wir herzlich lachen müssen«.5

Vielen Wagnerianern ist bis heute nicht wohl bei der Vorstellung, dass sich ihr Halbgott im Werk des so gespöttelten Abbé reichhaltig bedient haben könnte. Als der Dirigent Simon Rattle vor einigen Jahren in Amsterdam an einer Podiumsdiskussion zum Thema Wagner teilnahm, provozierte er eine gewisse Unruhe, als er den Bayreuther als »ganz große Elster« bezeichnete. Rattle: »Wenn man die Walküre kennt, dann ist es ein Schock, Liszts Faust-Sinfonie kennen zu lernen und zu hören, wie viel Wagner daraus gestohlen hat.«6 Das mochte nicht jeder im Saal hören. Eine Jahrhundertfigur wie Franz Liszt bedarf keiner Ehrenrettung. Ihn aber in ein rechtes Licht zu rücken gehört zu den Aufgaben eines Biographen.

Als Franz Liszt vor 200 Jahren geboren wurde, begann einer der ganz großen Lebensromane des 19. Jahrhunderts. Liszts Weg führt die Leser durch ganz Europa: Man begegnet Kaisern, Königen und anderen gekrönten Häuptionern, besucht den Papst im Vatikan, trifft bedeutende Musiker, Künstler und Schriftsteller, ehrgeizige Kardinäle, skrupellose Spione und zwielichtige Hochstapler und beobachtet mit einem gewissen Amusement, wie Liszt sich in erotischen Fallstricken verhedderte. Viele Details dieser knapp 75 Lebensjahre sind ebenso grandios wie skandalös, andere sind betörend wie verstörend, und wiederum andere – etwa die Vorgänge rund um die »Affaire Wittgenstein« – sind spannend wie ein Krimi.

Wer war also dieser Superstar Franz Liszt, der die Musik revolutionierte und die Frauen verführte? Die besten Geschichten schreibt immer noch das Leben.

Oliver Hilmes

Berlin, im Januar 2011

Génie oblige!



Franz Liszts Geburtshaus in Raiding. Im April 1881 besuchte der damals knapp 70-Jährige seinen Heimatort.

KINDHEIT UND JUGEND

(1811 – 1827)

Der Komet

Der 22. Oktober 1811 war ein ganz normaler Dienstag. Die *Pressburger Zeitung* berichtete auf der Titelseite mit wenigen Zeilen über den Besuch des österreichischen Kaisers Franz I. in der ungarischen Stadt Komorn. Eine wirkliche Meldung war das offensichtlich nicht, zumal der Anlass der Reise verschwiegen wurde. Auf der zweiten Seite finden wir eine Mitteilung aus Wien: »Am 15. d. M. Nachmittags erhob sich Herr Degen mit seiner Flugmaschine in Gegenwart einer zahllosen Menge Zuschauer in die Luft. Er erreichte eine ziemliche Höhe und hat sich Abends gegen halb 7 Uhr zwischen Trautmannsdorf u. Bruck an der Leytha wohlbehalten wieder zur Erde niedergelassen.«¹ Das war schon eher eine Neuigkeit. Die wagemutigen Abenteuer des Uhrmachers und Flugpioniers Jacob Degen faszinierten die Zeitgenossen, wie überhaupt Geschichte in diesem Jahr 1811 sozusagen am Himmel geschrieben wurde.

Am 25. März hatte der französische Astronom Honoré Flaugergues zufällig einen Himmelskörper entdeckt, der als »Großer Komet von 1811« berühmt wurde und insgesamt neun Monate mit bloßem Auge sichtbar war. Seine gigantische Hülle übertraf sogar die Größe der Sonne. Die Menschen waren von dem schaurig-schönen Naturschauspiel wie elektrisiert. Nicht wenige schrieben dem Kometen aber auch unheimliche Kräfte zu. Ging irgendwo ein schlimmes Gewitter nieder, dann war das die Schuld des Kometen. »Als der große prachtvolle Comet im Frühjahr sich blicken ließ, da war mancher erfüllt von Angst und Schrecken und prophezeihte einen blutigen gräuervollen Krieg, dem der Umsturz alles Bestehenden folgte«, erinnerte sich der Dichter Hoffmann von Fallersleben. »Wir Kinder freuten uns jeden Abend an seinem herrlichen Glanz-

licht und sahen in ihm mehr den Verkünder eines warmen Sommers, der uns lange heitere Tage für unsere Spiele brächte.«²

Der Sommer 1811 war in der Tat ausgesprochen heiß, was man ebenfalls dem Kometen zuschrieb. Und als im Herbst die Weinlese überaus üppig und hochwertig ausfiel, sprach man fortan von »Kometenwein«.

Obskure Wahrsager, Hellseher und Sterndeuter hatten Hochkonjunktur, so auch im ungarischen Dorf Raiding. Dort erwartete die 23-jährige Anna Liszt ihre Niederkunft. Als Zigeuner in die Stadt kamen und die Geburt eines bedeutenden Menschen prophezeiten, erkannte Frau Anna darin ein Zeichen des Himmels. So will es jedenfalls die Legende.

Am 22. Oktober 1811, an jenem Dienstag, als die *Pressburger Zeitung* von einem Uhrmacher berichtete, der hoch hinauswollte, erblickte Franz Liszt in Raiding das Licht der Welt. Der Knabe war das einzige Kind der Eheleute Adam und Anna Liszt, die erst neun Monate zuvor – am 11. Januar – geheiratet hatten. Wir befinden uns im damaligen Königreich Ungarn, einem Land mit langer und wechselhafter Geschichte: Bis 1526 war es unabhängig, danach fielen große Teile an die Türken, seit 1699 gehörte Ungarn vollständig zum Habsburger Kaiserreich. Die Amts- und Unterrichtssprache war fortan Deutsch, was dazu führte, dass ganze Generationen von Ungarn nie ihre Landessprache erlernten. So auch die Familie Liszt: Selbstverständlich verstand man sich als Ungarn – und nahezu ebenso selbstverständlich sprach man kein Wort Ungarisch.

Raiding bestand damals aus etwa 85 Gebäuden und hatte 630 Einwohner. Adam Liszt gehörte als Beamter im Dienst des Fürsten Nikolaus Esterházy zu den Respektspersonen im Ort. Er wirkte seit drei Jahren als Rechnungsführer der örtlichen Schäferei, die als wichtige Einrichtung galt. Heutzutage würde man ihn wohl als Buchhalter oder Controller bezeichnen. Die Liszts wohnten im sogenannten Edelhof, der keine bescheidene Bauernhütte war, wie man gelegentlich liest, sondern ein stattliches Wohnhaus samt Nebengebäuden darstellte. Alles in allem hatte Adam es weit gebracht – glücklich war er aber nicht. Blicken wir kurz zurück.

Adam Liszt kam im Dezember 1776 in der kleinen Gemeinde Edelstal zur Welt. Sein Vater Georg Adam legte als Schullehrer großen Wert auf eine gute Ausbildung seiner zahlreichen Kinder, sodass er den ältesten Sohn das katholische Gymnasium in Pressburg – das damals zu Ungarn gehörte – besuchen ließ. Der Filius sollte augenscheinlich den geistlichen Weg einschlagen und trat daher mit 18 Jahren dem Franziskanerorden in Malacky bei. Doch Adams fromme Karriere endete keine zwei Jahre später, als er wegen seiner »unbeständigen und veränderlichen Natur« entlassen wurde.³ Als Nächstes begann er ein Philosophiestudium, das er aber bereits nach sechs Monaten aus Geldmangel wieder abbrechen musste. Am 1. Januar 1798 trat er schließlich als Wirtschaftspraktikant in den Dienst des Fürsten Esterházy. Ganz freiwillig erfolgte diese Berufswahl wohl nicht – aber irgendwie musste er ja seinen Lebensunterhalt verdienen.

Adams große Leidenschaft war die Tonkunst. Bereits in jungen Jahren hatte er von seinem Vater Musikstunden erhalten, später nahm er in Pressburg sogar Kompositionsunterricht. Adam war im besten Wortsinne ein begabter Amateur, der Klavier, Geige, Cello und Gitarre spielte. 1805 wurde er nach mehrmaligen Bittgesuchen nach Eisenstadt versetzt. Damit ging für ihn ein großer Wunsch in Erfüllung. In der Residenzstadt der Familie Esterházy schrieb man nämlich die Musik groß. Die Hofkapelle war weltberühmt und jahrzehntelang von Joseph Haydn geleitet worden. Seit 1804 wirkte dort Johann Nepomuk Hummel als Kapellmeister. Zwar war Adam in Eisenstadt nach wie vor als Verwaltungsbeamter beschäftigt, gelegentlich half er aber auch im Orchester aus, pflegte freundschaftlichen Umgang mit vielen Musikern und soll ab und zu sogar mit dem greisen Haydn Karten gespielt haben. Die Jahre zwischen 1805 und 1808 gehörten wohl zu den schönsten in Adams Leben.

Adam Liszt galt seinen Vorgesetzten als fleißiger Mitarbeiter und sollte aus Dank für seine vorbildlichen Dienste befördert werden – nach Raiding. Die Position des Rechnungsführers der Schäferei stellte in der Tat einen Karrieresprung dar, Adam konnte darin aber tragischerweise nur eine Verschlechterung erblicken: Er, der so

gerne Berufsmusiker geworden wäre und während seiner Zeit in Eisenstadt diesem Lebenstraum etwas näher gekommen war, musste nun – im Oktober 1808 – den Weg in die Provinz antreten. Raiding war zwar nur 50 Kilometer von Eisenstadt entfernt, in Adams Augen lebte er aber jetzt eine halbe Ewigkeit von seinem Glück entfernt. Er war traurig und mit seinem Leben unzufrieden.

In Mattersdorf – 30 Kilometer nördlich von Raiding – lernte Adam im Sommer 1810 die damals 22-jährige Anna Lager kennen, die dort ihren Bruder besuchte. Anna kam aus kleinen Verhältnissen und wurde als neuntes Kind aus der zweiten Ehe eines Bäckermeisters in Krems geboren. Sie war noch keine zehn Jahre alt, als sie beide Elternteile verlor. An eine halbwegs geordnete Ausbildung war nicht zu denken. Anna lernte das Nötigste und musste dann die Schule verlassen und Geld verdienen. In Wien arbeitete sie zunächst als Stubenmädchen in den Häusern vornehmer Herrschaften, dann traf sie auf den zwölf Jahre älteren Adam Liszt. Man fand offensichtlich schnell Gefallen aneinander. Im Januar 1811 heiratete das Paar, im Oktober kam das Baby Franz zur Welt, das im katholischen Taufregister mit der lateinischen Schreibweise seines Namens eingetragen wurde – Franciscus.

Der Kleine war in den ersten Jahren oft krank. Einmal stand es so schlecht um den Jungen, dass Adam und Anna mit dem Schlimmsten rechneten und einen Sarg bestellten, doch Franz erholte sich wieder. In seiner Heimatstadt besuchte er die Volksschule, an der Schulmeister Johann Rohrer im Winter eine Klasse von oftmals über 60 Kindern unterrichtete. Im Sommerhalbjahr kam meistens nur etwa die Hälfte, da die Kinder auf den Feldern oder in den elterlichen Betrieben mithelfen mussten. Die Schulpflicht bestand damals bis zum zwölften Lebensjahr, nicht wenige blieben aber schon vorher weg. Rohrer unterrichtete in deutscher Sprache – auch er war des Ungarischen nicht mächtig – und brachte seinen Schülern hauptsächlich Lesen, Schreiben und Rechnen bei. Franz Liszt bedauerte in späteren Jahren immer wieder, dass seine Schulbildung so unvollständig geblieben war und er von Geschichte, Geographie und fremden Sprachen nichts mitbekommen hatte. Wenn Liszt diese Defizite



Der Vater Adam Liszt, 1819. »Leider wünschte sein Vater von ihm große pekuniäre Vorteile«, urteilte Carl Czerny.

im Laufe der Zeit kompensierte, dann geschah das autodidaktisch. Mit Erfolg. Neben seiner Muttersprache Deutsch lernte er Italienisch und Englisch. Seine bevorzugte Sprache war aber zeitlebens das Französische.

Liszts Vater Adam spielte häufig auf dem Pianoforte, gelegentlich kamen befreundete Musiker aus Eisenstadt, mit denen er Hausmusik veranstaltete. So wuchs Franz trotz der dörflich-bäuerlichen Umgebung in einer musikalischen Atmosphäre auf. Als Adam einmal ein Stück des Komponisten Ferdinand Ries spielte, soll der Sohnemann die Melodien sofort nachgesungen haben. Da war Franz etwa sechs Jahre alt. Adam erteilte seinem Filius nun Klavierunterricht, brachte ihm die Grundzüge der Harmonielehre bei und ermunterte ihn zu einfachen Improvisationen auf den Tasten. Weitere prägende Eindrücke erhielt der Junge in der Kirche, die die Familie jeden Sonntag besuchte. Franz begeisterte sich für die Heiligen- und Märtyrerlegenden, und der Ritus der Messe zog ihn in seinen Bann. Auch wenn er als erwachsener Mann die kirchliche Sexualmoral sehr freizügig aus-

legen sollte, fühlte er sich doch sein Leben lang vom Katholizismus geheimnisvoll angezogen. Fasziniert war Franz auch von umherreisenden Zigeunergruppen, die oft in die Nähe Raidings kamen und auf Geige, Kontrabass, Klarinette und dem Cymbal – einer Art Hackbrett – musizierten. Wie berauscht lauschte er ihrem Spiel, das in einem Moment tieftraurig und im nächsten ekstatisch war.

Gelegentlich begleitete Franz seinen Vater auf Dienstreisen. Wenn sie dabei in ein Haus kamen, wo sich ein Klavier befand, setzte sich der Junge hin und spielte drauflos. Entweder gab er Stücke zum Besten, die er vorher studiert hatte, oder er improvisierte seine eigene Musik, was immer großen Eindruck machte. Adam zeigte sich mittlerweile davon überzeugt, dass der Sohn über eine außerordentliche Begabung verfügte. Allerdings spürte er, dass er als Musiklehrer seines Jungen an Grenzen stieß. Sollte sich dessen Talent weiterentwickeln, dann musste er nun eine geordnete musikalische Ausbildung beginnen. Adam und Anna Liszt waren bereit, dafür ihre Existenz in Raiding aufzugeben. Ihr einziger Sohn, der im Zeichen des Großen Kometen das Licht der Welt erblickt hatte und bereits in jungen Jahren dem Tod von der Schippe gesprungen war, erschien ihnen als ein Auserwählter. Er sollte es einmal besser haben, dachte Adam, er sollte seinen – Adams – geplatzten Lebenstraum in die Tat umsetzen und Musiker werden.

Karriereplanung

Euer Hochfürstliche Durchlaucht«, begann Adam Liszt ein Schreiben an Nikolaus Fürst Esterházy, »geruhen die Music-Talente meines 7½ jährigen Sohnes einer besonderen Aufmerksamkeit zu würdigen, und mir unter einem gnädigst anzubefehlen, meine mündlich vorgebrachte unterthänigste Bitte wegen hoher Unterstützung, nebst den Plan, welcher zur Ausbildung am zweckmäßigsten zum Ziele führen dürfte auch schriftlich einzureichen, welches ich hiermit in aller Unterthänigkeit zu befolgen mich erühne.« Dieser Brief vom Juli 1819 hob zwar etwas umständlich an,

stellte aber in der Tat ein kühnes Unterfangen dar. Eigentlich hätte Adam Liszt dieses Gesuch auf dem Dienstweg bei seinem direkten Vorgesetzten in Eisenstadt einreichen müssen. Dass ein fürstlicher Untertan die Instanzen übersprang und sich unmittelbar an seinen Herrn wandte, war ebenso unkonventionell wie mutig. Adam Liszt hatte mit seinem Sohn ambitionierte Pläne, wie er dem Fürsten Esterházy im weiteren Verlauf erläuterte: Franz müsse nach Wien (»als den Wohnsitz der Music«), wo er von einem »grossen Musikmeister« Unterricht erhalten solle. Die Kosten berechnete Adam mit jährlich mindestens 1300 bis 1500 Gulden, was in etwa das Siebenfache seines Jahresgehaltes als Schäferei-Rechnungsführer darstellte. »Ich wage es dahero Euer Durchlaucht einen Vorschlag, welcher weniger kostspielig, und gewiß am geschwindesten mit dem besten Erfolg zum Ziele führen wird, in aller Unterthänigkeit zu machen«: Nikolaus möge Adam Liszt nach Wien auf eine seinen »ohnehin bekannten Fähigkeiten und Charakter passende Stelle« versetzen sowie die Kosten für den Musikunterricht übernehmen – »alles übrige, so bedeutend es auch seyn mag, will ich gerne, und ohne jemals lästig zu seyn, zu decken suchen«.⁴

Esterházy ließ den Vorschlag prüfen – und lehnte ihn ab. In Wien gab es keine freie Stelle zu besetzen. Adam Liszt ließ indes nicht locker. Er bat den Fürsten, persönlich nach Raiding zu kommen und seinen hochbegabten Jungen anzuhören. Dieses Treffen fand am 21. September 1819 während eines Jagdaufenthaltes statt. Franz' Spiel schien den Fürsten beeindruckt zu haben, gleichwohl konnte er sich immer noch nicht dazu durchringen, seinen Schäferei-Rechnungsführer nach Wien zu versetzen. Adam war frustriert. Der kleine Franz befinde sich in einer wichtigen Phase seiner Entwicklung, so der Vater, und in Raiding verträdele er nur seine Zeit. Gut sechs Monate später – am 13. April 1820 – bat er Nikolaus erneut um seine Hilfe. Franz habe enorme Fortschritte gemacht, doch könnten diese noch viel größer sein, »wäre mein Sohn nicht durch öftere Krankheiten, Mangel an Unterricht und Musicalien in seinem Fleiß gehemmt worden [...]«. Ein Klavier, das Adam zwei Jahre zuvor für 400 Gulden gekauft hatte, sei in dem feuchten Wohnhaus

unbrauchbar geworden. Nun habe er sogar seine goldene Uhr verkaufen müssen, um ein neues Instrument beschaffen zu können. Die Familie stehe vor dem finanziellen Aus. In seiner Verzweiflung brachte Adam nochmals eine Versetzung nach Wien ins Spiel: »sollte aber diese nicht möglich seyn, so quittiere ich mit hoher und gnädigster Bewilligung bis Ende May meinen Dienst auf 1 Jahr, mache meine Mobilien und Vieh zu Geld, und begeben mich nach Wienn, um wenigstens Anfangs den Gang des so kostspieligen Unternehmens leiten zu können«. Trickreich bat er seinen Herrn um finanzielle Unterstützung, denn: »Betteln kann ein Fürst Esterházy-scher Beamter diesfalls doch nicht gehen.«⁵

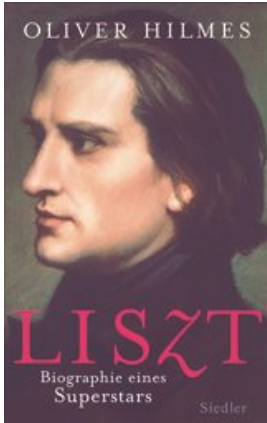
Die Rechnung ging auf – zumindest teilweise. Nikolaus bewilligte seinem Beamten den gewünschten einjährigen unbezahlten (!) Sonderurlaub, darüber hinaus gewährte er ihm einen einmaligen Zuschuss in Höhe von 200 Gulden. Diese Summe entsprach zwar Adams Jahresgehalt, sie stellte aber, was die Ausmaße des Vorhabens anging, allenfalls einen Tropfen auf dem heißen Stein dar. Bevor die Liszts im Frühjahr 1822 nach Wien aufbrechen konnten, mussten weitere Einnahmequellen erschlossen werden. Eine solche tat sich auf, als Franz am 26. November 1820 in Pressburg ein Konzert gab. Zahlreiche Vertreter des örtlichen Adels hatten sich an diesem Sonntag in der Wohnung des Grafen Michael Esterházy – eines Verwandten von Nikolaus – eingefunden, als der Neunjährige an den Flügel trat. Der Erfolg muss enorm gewesen sein; die *Pressburger Zeitung* berichtete auf der Titelseite: »Die außerordentliche Fertigkeit dieses Künstlers, so wie auch dessen schneller Überblick im Lösen der schwersten Stücke, indem er alles, was man ihm vorlegte, vom Blatt wegspielte, erregte allgemeine Bewunderung, und berechtigt zu den herrlichsten Erwartungen.«⁶

Ein Star war geboren. Noch in Pressburg erklärte sich eine Gruppe ungarischer Aristokraten bereit, den jungen Virtuosen sechs Jahre lang mit jährlich 600 Gulden zu unterstützen. Dieses Stipendium entband Adam zwar nicht von allen finanziellen Kalamitäten, es versetzte die Familie aber in die Lage, den Umzug nach Wien in Angriff zu nehmen.

Wien

Wien war für Adam Liszt der Ort seiner Träume. Alles, was er für seinen Sohn und für sich zu erreichen hoffte, schien in der Donaumetropole zum Greifen nahe. Als die Liszts dort im Frühjahr 1822 eintrafen, wurden sie bereits erwartet. Drei Jahre zuvor hatte Adam nämlich den berühmten Pianisten Carl Czerny aufgesucht und ihm seinen Sohn vorgestellt. Czerny hatte Franz, wie er den Knaben liebevoll nannte, damals um eine Kostprobe auf dem Klavier gebeten. »Es war ein bleiches, schwächlich aussehendes Kind«, erinnerte er sich, »und beim Spielen wankte es am Stuhle wie betrunken herum, so daß ich oft dachte, es würde zu Boden fallen. Auch war sein Spiel ganz unregelmäßig, unrein, verworren, und von der Fingersetzung hatte er so wenig Begriff, daß er die Finger ganz willkürlich über die Tasten warf. Aber dem ungeachtet war ich über das Talent erstaunt, welches die Natur in ihn gelegt hatte.« Schien das Spiel nach Noten noch recht ungelent, hinterließ Franz' Talent, über ein beliebiges Thema frei improvisieren zu können, einen besonderen Eindruck: »Ohne die geringsten erlernten harmonischen Kenntnisse brachte er doch einen gewissen genialen Sinn in seinen Vortrag.« Adam bat Czerny, sich seines Jungen anzunehmen, wenn die Familie in Wien ankommen würde. »Ich sagte dieses natürlicherweise gerne zu und gab ihm zugleich die Anweisung, auf welche Art er einstweilen den Kleinen selber weiter fortbilden solle [...].«⁷ Jetzt – drei Jahre später – löste Czerny sein Versprechen ein.

Carl Czerny war eine musikalische Instanz. Der 1791 geborene Wiener hatte bei Ludwig van Beethoven, Muzio Clementi, Johann Nepomuk Hummel und Antonio Salieri studiert und galt als der berühmteste Klavierpädagoge seiner Zeit. Czerny gehört zu den »Vielschreibern« der Musikgeschichte, komponierte er doch über 1000 Werke, darunter unzählige Märsche, Rondos, Scherzi, Capricen und »Variations brillantes«. Viele Stücke sind im »galanten Stil« gehalten. Da Czerny fast nie konzertierte, geriet ein Großteil seines Œuvres bereits zu Lebzeiten in Vergessenheit, und manche Stücke dürften bis heute kaum mehr als eine Handvoll Aufführungen erlebt



Oliver Hilmes

Liszt

Biographie eines Superstars

Gebundenes Buch, Leinen mit Schutzumschlag, 432 Seiten,
13,5 x 21,5 cm
ISBN: 978-3-88680-947-9

Siedler

Erscheinungstermin: März 2011

Franz Liszt Superstar

Franz Liszt (1811–1886) war eine absolute Ausnahmerecheinung, ein musikalischer Revolutionär, eine europäische Berühmtheit, ein romantischer Exzentriker, kurzum: ein Superstar des 19. Jahrhunderts, der sein Publikum zur Raserei trieb. In seiner neuen großen Biographie breitet Oliver Hilmes das außergewöhnliche Leben und das faszinierende Werk dieses schillerndsten Künstlers seiner Zeit vor uns aus.

Liszt war ein Mann, der sich in immer neuen Rollen selbst erfand: Als Wunderkind, Klaviervirtuose, Komponist, Freigeist, Frauenschwarm und katholischer Abbé mit zeitweiligem Wohnsitz im Vatikan. Er war ein begnadeter Schauspieler und legendärer Verführer, manchmal auch ein bombastischer Schaumschläger und charmanter Aufschneider. Alles dies findet man in seiner Musik, die oft lässig auftrumpfend und ebenso oft zärtlich-fragil ist. Oliver Hilmes nimmt Liszt die zahlreichen Masken ab und zeichnet so ein neues Bild dieses romantischen Virtuosen und Wegbereiters der Moderne. Er beantwortet die Frage, wer dieser Franz Liszt – fernab aller Selbststilisierung – wirklich war, und entschlüsselt die Bedeutung seiner kühnen Musik sowie die Faszination, die noch heute von ihr ausgeht.